

Christentum und Islam in Deutschland

Grundlagen, Erfahrungen und Perspektiven
des Zusammenlebens

Im Auftrag der Eugen-Biser-Stiftung herausgegeben von
Mathias Rohe, Hava Engin, Mouhanad Khorchide,
Ömer Özsoy und Hansjörg Schmid

Mit einem Vorwort von Heiner Köster

Angaben zu den Herausgebern und der Herausgeberin, den Autorinnen und Autoren finden sich ab S. 520.



Neben anderen christlich-islamischen Dialogprojekten der Eugen-Biser-Stiftung wird auch das „Handbuch Christentum und Islam in Deutschland. Grundlagen, Erfahrungen und Perspektiven des Zusammenlebens“ aus Mitteln des Europäischen Integrationsfonds sowie aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages durch das Bundesministerium des Innern kofinanziert.

Gefördert durch:



aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages

Diese Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der Bundeszentrale für politische Bildung dar. Für die inhaltlichen Aussagen tragen die Autorinnen und Autoren die Verantwortung.

Bonn 2015

Sonderausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung
Adenauerallee 86, 53113 Bonn

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2015

Diese Ausgabe ist ein Auszug aus dem 2014 im Verlag Herder erschienenen „Handbuch Christentum und Islam in Deutschland“ (2. Auflage 2015)

Umschlaggestaltung: Naumilkat – Agentur für Kommunikation und Design,
Düsseldorf Umschlagfoto: © picture alliance/dpa/Patrick Pleul

Satz: SatzWeise GmbH

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-8389-0634-8

www.bpb.de

Inhalt

Einführung	7
A. Religionssoziologische Darstellung der gegenwärtigen Situation in Deutschland mit Perspektiven für die Zukunft	
I. Christen in Deutschland – zunehmend marginalisierte Randgruppe oder »systemrelevanter Akteur«?	14
<i>Karl Gabriel</i>	
II. Muslimisches Leben in Deutschland – Zahl der Muslime, Arbeitsmarktintegration, Soziale Integration	39
<i>Sonja Haug/Anja Stichs</i>	
III. Das Alevitentum – der vorderasiatische »Kultur-Islam«	96
<i>Havva Engin</i>	
B. Christen und Muslime im deutschen Rechtsstaat	
I. Das Verhältnis von Staat und Religionsgemeinschaften in Deutschland	140
<i>Heinrich de Wall</i>	
II. Christentum, Islam und der Anspruch der Menschenrechte	175
<i>Heiner Bielefeldt</i>	
III. Scharia und deutsches Recht	194
<i>Mathias Rohe</i>	
IV. Fundamente der islamischen Theologie in Deutschland	226
<i>Ömer Özsoy/Ertuğrul Şahin</i>	
V. Islamismus und Verfassungsschutz	239
<i>Olaf Farschid</i>	
C. Christen und Muslime in der säkularen Gesellschaft	
I. Menschenbilder im Christentum	260
<i>Martin Thurner</i>	
II. Menschenbilder im Islam	292
<i>Harry Harun Behr</i>	

III. Weltanschaulicher Pluralismus und Wertekonsens. Gesellschaftliche Koexistenz von Christen, Muslimen und Angehörigen anderer Religionen oder Weltanschauungen im säkularen Rechtsstaat	333
<i>Hartmut Kreß</i>	
IV. Christen und Muslime als Träger sozialer Verantwortung und Mitgestalter der deutschen Gesellschaft	361
<i>Hansjörg Schmid</i>	
V. Islam und Politik – Akteure, Themen und Handlungspotenziale	398
<i>Jutta Aumüller</i>	
VI. Familie und Zusammenleben der Generationen aus muslimischer Perspektive	426
<i>Hamideh Mohagheghi</i>	
D. Das Gespräch zwischen Christen und Muslimen	
I. Die Voraussetzungen für das Gespräch und Hemmnisse des Dialogs zwischen Christen und Muslimen aus muslimischer Perspektive	448
<i>Katajun Amirpur</i>	
II. Theologische Grundlagen des Dialogs aus christlicher Perspektive	471
<i>Anja Middelbeck-Varwick</i>	
III. Die theologischen Grundlagen des christlich-islamischen Dialogs aus Sicht der islamischen Theologie	497
<i>Mouhanad Khorchide</i>	
Glossar	513
Abkürzungen	516
Autorenverzeichnis	520
Eugen-Biser-Stiftung	523

Einführung

Der Religionsphilosoph und Theologe Eugen Biser hat die geistige Situation unserer Zeit einmal so beschrieben: »Wir leben in einer Stunde des Dialogs und überleben nur, wenn die wachsenden Konfrontationen durch eine Kultur der Verständigung überwunden werden.« Zu den zentralen Aufgaben der von dieser Gegenwartsdiagnose inspirierten Eugen-Biser-Stiftung gehört daher der »Dialog aus christlichem Ursprung« mit den monotheistischen Religionen, anderen Religionen und Weltanschauungen. Die Stiftung führt ihn in dem Bewusstsein, dass Friede und respektvoller Umgang zwischen den Religionen eine Voraussetzung für ein friedliches Zusammenleben der Menschen und der Völker ist. In seinem Geleitwort zum zweibändigen »Handbuch Christentum und Islam in Deutschland«, das Ausdruck dieses Engagements ist, nimmt Bundespräsident a. D. Christian Wulff diesen Gedanken auf mit dem Hinweis: »Die Bemühungen bei der Aufgabe, wie wir auf der Basis unserer religiösen Überzeugungen zu einem gemeinsamen und stabilen Miteinander gelangen, werden entscheidend zu der Frage beitragen, ob wir dauerhaft in stabilen und friedlichen Verhältnissen leben werden.« Dialog setzt die Dialogfähigkeit der teilnehmenden Personen voraus, also Kenntnis der je anderen Religion und Kultur und gegenseitiges Verstehen.

Als Beitrag zum Erwerb dieser Dialogfähigkeit hat die Eugen-Biser-Stiftung zunächst in Kooperation mit der Universität Ankara das »Lexikon des Dialogs« erarbeitet, das im September 2013 in deutscher Sprache im Verlag Herder und zeitgleich im Verlag der Universität Ankara in türkischer Sprache erschienen ist.¹ An dieses Lexikon, das durch die Erläuterung der Grundbegriffe aus Islam und Christentum die geistigen Voraussetzungen zum Verstehen der jeweiligen Tradition erschließen wollte, schloss sich als weiterer Schritt das »Handbuch Christentum und Islam in Deutschland« an. Es befasst sich mit den Fragen des gesellschaftlichen Zusammenlebens von Christen und Muslimen, insbesondere mit der gesellschaftlichen Herausforderung von religiöser Pluralität und Heterogenität und dem damit einhergehenden (Er)Klärbedarf. Dieses Handbuch richtet den Blick auf die beiden zahlenmäßig bedeutendsten religiösen Gruppen in Deutschland und deren innere Vielfalt, die selbst Teil eines breiten Spektrums an Religionen und Weltanschauungen sind. Bei vielen der behandelten Themen spielen der säkulare Rahmen, säkulare Teile der Gesellschaft und die Positionierung der beiden Religionen zu ihnen notwendigerweise eine zentrale Rolle. Die einzelnen Beiträge analysieren die bestehende Situation wissenschaftlich und möchten Anregungen für

die erforderliche angemessene Weiterentwicklung der Rahmenbedingungen für das Zusammenleben von Christen und Muslimen geben. Das Handbuch will daher insbesondere Entscheider in politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Fragen, Vertreter der Medien, der Wissenschaft, Pädagogen, Repräsentanten der Religionsgemeinschaften, Theologen und Philosophen erreichen, aber auch alle anderen an der Thematik interessierten Personen.

Dieses von der Öffentlichkeit breit wahrgenommene »Handbuch Christentum und Islam in Deutschland« erschien in der ersten Auflage im Oktober 2014 im Verlag Herder in zwei Bänden und wurde im Frühjahr 2015 bereits ein zweites Mal aufgelegt; und ist zudem als Ebook erhältlich. Es hat einen Gesamtumfang von knapp 1300 Seiten und umfasst insgesamt 51 Beiträge, in denen die einzelnen Themenfelder jeweils aus christlicher und muslimischer Perspektive erörtert werden. Bei den Autoren handelt es sich ausschließlich um Wissenschaftler und Experten, die in Deutschland leben und arbeiten, sodass alle Artikel auf dem Hintergrund einer gemeinsamen Lebenswirklichkeit entstanden sind. Die Beiträge basieren auf dem aktuellen Forschungsstand und handeln den jeweiligen Gegenstand in wissenschaftlich reflektierter Weise ab. Aufgrund des vorgegebenen Umfangs konnte jedoch nicht immer die gesamte Breite denkbarer Positionen wiedergegeben werden.

Bereits in der Planungsphase wurde eine Veröffentlichungsform mit angedacht, die die erarbeiteten Forschungsergebnisse und gesammelten Informationen einem breiten Publikum insbesondere im Bereich der schulischen und außerschulischen Bildung zur Verfügung stellen sollte. Der hier vorgelegte Band will diese Zielsetzung verwirklichen. Die auf Breitenwirksamkeit angelegte Intention erforderte jedoch eine wesentliche Reduzierung des Umfangs der ursprünglichen Ausgabe, so dass hier nur eine Auswahl geboten werden kann, deren Kriterien kurz darzulegen sind.

Die vorliegende Auswahl bietet einen Querschnitt der in der vollständigen Ausgabe vertretenen Themengebiete »Religionssoziologische Darstellung der gegenwärtigen Situation in Deutschland mit Perspektiven für die Zukunft«, »Christen und Muslime im deutschen Rechtsstaat«, »Christen und Muslime in der säkularen Gesellschaft« und »Das Gespräch zwischen Christen und Muslimen«. Die daneben weiterhin zugängliche vollständige Ausgabe des Handbuchs enthält über die genannten Themengebiete hinaus einen weiteren, praxisorientierten fünften Abschnitt. Dieser beinhaltet Beiträge über eine repräsentative Auswahl interreligiöser Initiativen des Staates und zivilgesellschaftlicher Akteure. Auf die Aufnahme dieser Beiträge wurde in der vorliegenden Ausgabe in Hinblick auf die nachfolgenden Überlegungen verzichtet.

Die Auswahl der Texte für die vorliegende Taschenbuchausgabe erfolgte in Hinblick darauf, dass allen am Thema Interessierten ein kompakter Überblick über empirisch-statistische Grunddaten, die rechtstaatlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen sowie theologischen Grundlagen des Zusammenlebens geboten werden soll. Zudem werden jene Inhalte dargeboten, die in den letzten Jahren wiederholt im Fokus der medialen Öffentlichkeit standen (Islamische Theologie an deutschen Hochschulen; Islamismus; Ehe, Familie und Zusammenleben der Generationen). Aufgenommen wurden aber insbesondere auch jene Themenkomplexe, in denen ein politischer und zivilgesellschaftlicher Handlungsbedarf angezeigt ist: so die Rahmenbedingungen einer friedlichen Koexistenz von Christen, Muslimen und Angehörigen anderer Religionen oder Weltanschauungen im säkularen Rechtsstaat, die Rolle von Christen und Muslimen als Träger sozialer Verantwortung und Mitgestalter der deutschen Gesellschaft, Handlungspotenziale seitens der Politik und die Fortführung des Dialogs zwischen den Religionen und Weltanschauungen.

Der thematisch ausgewogene Charakter, der im zweibändigen »Handbuch« insbesondere durch das Nebeneinander christlicher und muslimischer Positionen, die Breite der Themen und das Bemühen, auch die Pluralität der Strömungen und Positionen im Christentum und Islam darzustellen, geht in der um rund zwei Drittel gekürzten Taschenbuchausgabe unweigerlich ein Stück weit verloren. Dieser Verlust möge für den Leser, so der Wunsch aller, die an der Entstehung der Publikation beteiligt waren, Motivation und Anlass werden, im Anschluss auch das »Handbuch« zur vertiefenden Lektüre heranzuziehen.

Das »Handbuch« ist auch im Zusammenhang mit den christlich-islamischen Expertenforen zu sehen, die von der Eugen-Biser-Stiftung seit dem Jahr 2006 in Kooperation mit der Evangelischen Akademie Tutzing durchgeführt werden. Diese Expertenforen dienen als Plattform für den Austausch über virulente gesellschafts-, bildungs- und religionspolitische Grundsatzfragen. Auf diese Weise wurden bereits Aspekte aufgegriffen und Themen behandelt, die im Handbuch Darstellung gefunden haben und in weiteren Veranstaltungen ihre Fortführung und Vertiefung finden werden. Zu den behandelten Themen sind bisher zwei Publikationen in der Reihe »Interreligiöser Dialog in gesellschaftlicher Verantwortung« erschienen.² Die wissenschaftlich-theologischen Symposien, welche die Eugen-Biser-Stiftung bisher mit der Universität Ankara durchgeführt hat, sind in fünf zweisprachigen Bänden (Deutsch/Türkisch) veröffentlicht.³

In der Konzeptionsphase für das »Handbuch Christentum und Islam in Deutschland« erfuhr die Stiftung wertvollen begleitenden Rat von Herrn Prof.

Dr. Dr. Peter Antes, Herrn Prof. Dr. Janbernd Oebbeke und Herrn Dr. Michael Kiefer. Ein besonderer Dank gilt unserem am 26. Februar 2014 verstorbenen Freund, Kollegen und Mitglied des Vorstands der Eugen-Biser-Stiftung, Herrn Dr. Karl-Hubertus Eckert, der aufgrund seiner hohen Kompetenz wesentlich an der Entstehung des Handbuches beteiligt war.

Auf der Basis dieser Vorarbeiten haben die christlichen und muslimischen Herausgeber die endgültige Konzeption für den Band erarbeitet und die Autoren ausgewählt, die in ihren jeweiligen Fachgebieten als Experten ausgewiesen sind, und die Erstellung von deren Texten begleitet. Den Herausgebern, die allesamt auch als Autoren zu dem Band beigetragen haben, und den Autoren ist die Eugen-Biser-Stiftung zu großem Dank verpflichtet. Sie haben für den Nutzer des Handbuches zuverlässige Informationsquellen erschlossen und wegweisende Anregungen für die Praxis erarbeitet.

Als umsichtig koordinierende Ansprechpartnerin für die Herausgeber, die Autoren und den Verlag und als kompetente Redakteurin aller Beiträge hat sich Frau Dr. Katja Thörner, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Eugen-Biser-Stiftung, in hohem Maße verdient gemacht.

Für die großzügige finanzielle Unterstützung danken wir insbesondere dem Europäischen Integrationsfonds, dem Bundesministerium des Innern sowie privaten Stiftungen, Sponsoren und Freunden der Eugen-Biser-Stiftung. Die Mittel des Europäischen Integrationsfonds und des Bundesministeriums des Innern wurden vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF), Nürnberg, verwaltet. Dem Präsidenten, Herrn Dr. Manfred Schmidt und seinen Mitarbeitern möchte die Eugen-Biser-Stiftung für die gute Kooperation ihren herzlichen Dank aussprechen.

Wir danken allen Beteiligten, die diese Taschenbuchausgabe ermöglicht haben.

München, im Juli 2015

Dr. Heiner Köster
geschäftsführender Stiftungsrat

Anmerkungen

¹ Im Auftrag der *Eugen-Biser-Stiftung* hrsg. von Richard Heinzmann in Zusammenarbeit mit Peter Antes, Martin Thurner, Mualla Selçuk und Halis Albayrak, Lexikon des Dialogs. Grundbegriffe aus Christentum und Islam, Freiburg i. Br. 2013; türkische Ausgabe: İslamiyet-Hıristiyanlık Kavramları Sözlüğü, Ankara 2013.

² *Peter Graf/Bilent Ucar* (Hrsg.), *Religiöse Bildung im Dialog zwischen Christen und Muslimen*, Stuttgart 2001; *Havva Engin/Michael Reder* (Hrsg.), *Wandel durch Dialog. Gesellschaftliche, politische und theologische Aspekte des Dialogs zwischen Islam und Christentum*, Stuttgart 2014.

³ In der Reihe »Interkulturelle Symposien der Eugen-Biser-Stiftung« sind erschienen: *Richard Heinzmann/Mualla Seçuk/Felix Körner* (Hrsg.), *Menschenwürde. Grundlagen in Christentum und Islam*, Stuttgart 2007 (= Bd. 1); *Richard Heinzmann/Mualla Seçuk* (Hrsg.), *Das Verhältnis von Staat und Kirche, Grundlagen in Christentum und Islam*, Stuttgart 2009 (= Bd. 2); dies. (Hrsg.), *Autorität und Individuum. Grundlagen in Christentum und Islam*, Stuttgart 2014 (= Bd. 3); dies. (Hrsg.), *Monotheismus in Christentum und Islam*, Stuttgart 2011 (= Bd. 4); dies. (Hrsg.), *Offenbarung in Christentum und Islam*, Stuttgart 2011 (= Bd. 5).

A.

Religionssoziologische Darstellung der
gegenwärtigen Situation in Deutschland
mit Perspektiven für die Zukunft

A. I. Christen in Deutschland – zunehmend marginalisierte Randgruppe oder »systemrelevanter Akteur«?

Karl Gabriel

1. Einleitung

Die gegenwärtige Lage der Christen in Deutschland lässt sich als spannungsreich und mehrdeutig charakterisieren. Auf der einen Seite gelten die Bundesländer auf dem Gebiet der alten DDR als eine der am stärksten säkularisierten Regionen der ganzen Welt. Nur noch im Westen Tschechiens und in Estland gibt es weltweit ähnlich wenige Christen bzw. religiöse Menschen wie in Ostdeutschland. Vergleicht man in ganz Deutschland die Situation der Christen vor 50 Jahren und heute, so drängt sich der Eindruck auf, das Christentum in Deutschland befinde sich in einem raschen Prozess des Aussterbens. Gab es um 1960 nur wenige, die sich nicht zum Christentum bekannten, und waren die christlichen Kirchen wichtige Akteure des öffentlichen Lebens, so erscheint Deutschland heute »auf dem Weg in eine entchristlichte Gesellschaft«¹. Auf der anderen Seite stellen die Christen in Deutschland nach wie vor die übergroße Mehrheit der Bevölkerung. Von den 80,2 Millionen Einwohnern Deutschlands – 74 Millionen haben eine deutsche, knapp 6,2 Millionen eine ausländische Staatsbürgerschaft – gehören knapp 48 Millionen einer der beiden großen Kirchen an.² Außerdem zählt die Statistik 331.000 Angehörige der evangelischen Freikirchen, 1,3 Millionen orthodoxe Christen und 500.000 Gläubige, die anderen christlichen Kirchen und Gemeinschaften angehören. Insgesamt machen die Christen in Deutschland ca. 50 Millionen der Gesamtbevölkerung von 80,2 Millionen aus. Was die Präsenz der Christen in der Gesellschaft angeht, so beklagen die Nichtchristen seit längerem eine zu starke Bedeutung und Repräsentanz der Christen in der Gesellschaft, die diesen zahlenmäßig nicht mehr zustehe. Tatsächlich haben die christlichen Kirchen eine vergleichsweise starke religionsrechtliche Stellung in Deutschland und prägen die kirchlich gebundenen Christen nach wie vor zentrale Teile der Wohlfahrtspflege und des Bildungswesens. Insbesondere in den beiden großen Volksparteien, der CDU und der SPD, aber auch in den übrigen politischen Parteien ist die Überzeugung verankert, dass die christliche Bindung der Mehrheit der Bevölkerung in Deutschland zum Zusammenhalt der Gesellschaft beiträgt und deshalb staatlich eher geschützt und gefördert als behindert werden sollte. Dies schließt

nicht aus, dass die gegenwärtig stärker sichtbar werdende gesellschaftliche Konfliktlinie zwischen säkularistischen und religiösen Akteuren in Deutschland bis in die politischen Parteien hineinreicht.

Schon ein erster Blick auf die angedeuteten widersprüchlichen Tendenzen hinsichtlich der Lage und Entwicklung der Christen in Deutschland verweist darauf, dass es sich lohnt, einen zweiten Blick auf die religiös-kirchliche Landschaft in Deutschland zu werfen und vertieft der Frage nachzugehen, ob die Christen in Deutschland zunehmend eine marginalisierte Randgruppe oder einen »systemrelevanten Akteur« darstellen.

An vielen Indikatoren lässt sich ablesen, dass sich in den letzten 60 Jahren die Stellung des Christentums und der Kirchen in Deutschland erheblich verändert hat. Diese Indikatoren werden zumeist unter dem Prozessbegriff der Entkirchlichung zusammengefasst. Darum soll es in einem ersten Schritt gehen. Ähnlich gut belegen lässt sich eine zweite Entwicklung: Die religiöse Landschaft in Deutschland hat sich von einem aus dem Reformationszeitalter stammenden Duopol in Richtung eines pluralen religiösen Felds verändert. In Deutschland ist ein neuer religiöser Pluralismus entstanden. Weniger eindeutig sind zwei gegensätzliche Tendenzen, auf die als Drittes hingewiesen werden soll. Auf der einen Seite ist die christliche Religion offensichtlich in den Sog von allgemeinen Individualisierungsprozessen geraten, verbunden mit der Tendenz, das Religiöse bzw. das Christliche dem Feld des Privaten, ja des Intimen zuzuordnen. Gleichzeitig lässt sich aber beobachten, dass Phänomene des Religiösen und Christlichen vermehrt den Weg zurück in die Öffentlichkeit finden. Im vierten Punkt geht es um das Feld der Deutungen und Erzählungen. In der Soziologie hat die lange Zeit herrschende Meistererzählung der Säkularisierung ihre selbstverständliche Geltung verloren. Zeichnet sich heute ein alternatives Deutungsmuster der Religionsentwicklung ab und welche Konsequenzen ergeben sich daraus – so soll am Schluss gefragt werden – für die Debatte um die Stellung der Christen in der deutschen Gesellschaft? Als erstes soll aber ein Blick auf die Nachkriegsentwicklung der Christen und christlichen Kirchen in Westdeutschland und Ostdeutschland geworfen werden.

2. Die christlichen Kirchen in der Nachkriegsentwicklung

2.1 *Die Situation in Westdeutschland*

Betrachtet man die Entwicklung der Christen und der christlichen Kirchen in der Nachkriegsgeschichte Westdeutschlands, so lassen sich vier Phasen mit deutlich unterschiedlicher Prägung unterscheiden.³ Eine erste Phase bilden die langen 1950er Jahre, die sich als das Jahrzehnt der Kirchen in Westdeutschland charakterisieren lassen. Von der Staatsgründung der Bundesrepublik 1949 bis etwa Mitte der 1960er Jahre nahmen die beiden großen Kirchen, die evangelischen Landeskirchen und die katholische Kirche, eine für die Geschichte der Kirchen in Deutschland einmalige Stellung ein. Beinahe die gesamte Bevölkerung – 1950 waren es 96 % – bezeichnete sich als Christen und besaß eine Kirchenmitgliedschaft. Die Kirchaustrittszahlen befanden sich auf einem historisch einmalig niedrigen Niveau. Die Kirchenbesucherzahlen stiegen für beide Kirchen auf einem hohen Niveau leicht an, zwischen 1952 und 1963 für die Katholiken von 51 % auf 55 % und für die Protestanten von 13 % auf 15 %. Die hohe Kirchlichkeit war in eine spezifische gesellschaftlich-kulturelle Situation eingebettet. Die Kirchen gingen organisatorisch wie geistig aus dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus gestärkt hervor. Durch die Flüchtlingsströme wurde die konfessionelle Landschaft wie seit dem 17. Jahrhundert nicht mehr durcheinandergewirbelt. Die für Migrationsbewegungen typische religiöse Mobilisierung war in beiden Konfessionen spürbar und etablierte die christlichen Kirchen der 1950er Jahre als »monopolartige Repräsentanten« von Religion in der Bundesrepublik.⁴ Das Wertklima war durch eine Dominanz bürgerlicher »Pflicht- und Akzeptanzwerte« geprägt, zu deren fragloser Geltung die Kirchen ihren Beitrag leisteten.⁵ Der Einfluss der Kirchen beschränkte sich dabei nicht auf den kulturellen Bereich, er schlug sich insbesondere auch in der Sozialstaatsentwicklung der 1950er Jahre nieder. Wie sich an der Bedeutung des Subsidiaritätsprinzips für die Etablierung einer »dualen«, durch den Vorrang der »freien« Träger geprägten Wohlfahrtspflege in Westdeutschland zeigen lässt, hatten die kirchlichen Soziallehren, insbesondere die katholische, beinahe die Funktion einer »offiziösen« Staatsphilosophie. Die Sondersituation der 1950er Jahre für die Kirchen in der Bundesrepublik trug dazu bei, dass die weitere Entwicklung vornehmlich als Prozess der Entkirchlichung in den Blick kam. Prozesse der Entkirchlichung setzten bereits Mitte der 1960er Jahre ein und prägten das weitere Schicksal der Kirchen in Westdeutschland.

In den Jahren 1965 bis 1975 erlebten die Christen in Westdeutschland

einen tiefgreifenden Umbruch. Die Austrittszahlen aus beiden Kirchen schnellten um ein Vielfaches nach oben. Innerhalb der EKD traten zwischen 1968 und 1969 nicht mehr wie zuvor nur ca. 0,15 % ihrer Mitgliedschaft aus, sondern jetzt reichten die Austrittszahlen eines Jahres beinahe an 1 % der Mitglieder heran. Im Spitzenjahr 1974 waren es für die katholische Kirche 83.000 Mitglieder, die ihr den Rücken kehrten, während es 1966 lediglich 22.000 gewesen waren. Außerdem verlor die katholische Kirche zwischen den Jahren 1967/1969 und 1973 knapp ein Drittel ihrer regelmäßigen Gottesdienstteilnehmer. Unter den Jüngeren nahm der Umbruch besonders drastische Ausmaße an. Besuchten 1963 noch 52 % der katholischen Christen zwischen 16 und 29 Jahren regelmäßig den Gottesdienst, so waren es zehn Jahre später nur noch 24 %. Der Wertwandlungsschub der Jahre zwischen 1965 und 1975, der sich in der gesamten Gesellschaft bemerkbar machte, traf die Kirchen in besonders scharfer Ausprägung. Sie galten als die zentralen Träger der herrschenden Pflicht- und Akzeptanzwerte, von denen man sich im Namen von Selbstentfaltungswerten zu emanzipieren suchte. Viele Christen gerieten in einen Konflikt zwischen kirchlichem und gesellschaftlichem Wertesystem, der sie in eine stärkere Distanz zur institutionellen Ausprägung des Christentums brachte.⁶

In den 1980er Jahren schwächte sich das Tempo des Entkirchlichungsprozesses deutlich ab. Die Austrittszahlen stabilisierten sich auf einem Niveau, das klar über dem der 1950er Jahre lag, aber die hohen Werte der ersten Hälfte der 1970er Jahre nicht mehr erreichte. Zwischen 1980 und 1992 ging der regelmäßige Kirchgang unter den Katholiken Westdeutschlands von 29 % auf 20 % zurück, wobei unter den Protestanten die Zahl auf dem niedrigen Niveau von 5 % stabil blieb. In den 1980er Jahren behielten aber in der westdeutschen Bevölkerung die volkskirchlichen Strukturen von Taufe, Trauung und Beerdigung ein hohes Maß an Stabilität. So belegen die Daten der »Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften« aus dem Jahr 1982, dass im Jahr 1982 92 % der Bevölkerung einer der christlichen Religionsgemeinschaften angehörten, nur 2 % von diesen keine kirchliche Beerdigung wünschten, 85 % der Gesamtbevölkerung kirchlich getraut waren und lediglich 3 bis 4 % der Bevölkerung ihre Kinder nicht zu taufen beabsichtigten.⁷ Die achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts lassen sich insgesamt unter den Stichworten von Pluralisierung und Individualisierung zusammenfassen. In beiden Kirchen zeigte die Kirchenmitgliedschaft eine wachsende innere Differenzierung zwischen einem kleiner werdenden kirchennahen Kern und einem wachsenden Kreis allgemeiner Christlichkeit. So zeigten Forschungen zum Verhältnis von Jugend und Kirche in den 1980er Jahren,

dass dieser Kern unter den Jugendlichen auf 6 % geschrumpft war, während 87 % die christlichen Glaubensaussagen zwar nicht für fraglos gültig hielten, aber ihnen im Prinzipiellen zustimmten und das Christentum für unverzichtbar hielten.⁸

Für die Jahre nach der Wiedervereinigung hatte man für den Osten wie den Westen Deutschlands mit einer Bewegung zurück zu Religion und Kirche gerechnet. Die Entwicklung in den 1990er Jahren nahm aber einen gegenteiligen Verlauf. »Das auffälligste Phänomen der kirchlichen Entwicklung nach 1989« – so Detlef Pollack – »ist die außerordentlich hohe Austrittswelle, zu der es unmittelbar nach der Wiedervereinigung sowohl bei den Evangelischen als auch bei den Katholiken in Ost- und Westdeutschland gekommen ist.«⁹ In den 1990er Jahren überschritten die Austrittszahlen in beiden Kirchen selbst die Spitzen der frühen 1970er Jahre.¹⁰ Erst seit 2004 ist bei den Katholiken die Zahl der Ausgetretenen wieder unter die Marke von 100.000 gesunken, im Jahr 2006 waren es 84.400, allerdings stieg die Zahl 2012 wieder auf 118.335.¹¹ Neu ist eine steigende Zahl von Wiederaufnahmen von aus der katholischen Kirche ausgetreten Personen und Eintritt in aus anderen christlichen Konfessionen, insgesamt knapp 15.000. Auf dem insgesamt höheren Niveau der Austrittszahlen machen sich in der evangelischen Kirche die Wiedereintritte noch deutlicher bemerkbar als innerhalb der katholischen Kirche. Inzwischen kommt in den Gliedkirchen der EKD auf zwei Austritte jeweils ein Eintritt. Am sonntäglichen Gottesdienst nehmen heute ca. 4,5 Millionen Gläubige aus den beiden großen Kirchen teil. Wenn auch keine andere regelmäßige Veranstaltung in Deutschland annähernd so viele Teilnehmerzahlen aufzuweisen hat, so sind die Teilnahmequoten der Kirchenmitglieder heute doch mit 11,8 % bei den Katholiken und 45 % bei den Protestanten relativ gering. Allerdings schnellen die Teilnehmerzahlen an den Gottesdiensten zu den Festtagen immer stärker nach oben; so besuchten zum Beispiel 2005 36,6 % der evangelischen Christen den Gottesdienst zu Heiligabend.

Zusammenfassend ergibt sich folgendes Bild: Die Lage der Christen und christlichen Kirchen in Westdeutschland ist schwer auf einen Nenner zu bringen. Wie andere Großorganisationen gelten sie seit längerem als typische Verlierer der gesellschaftlichen Modernisierung; Sie sehen sich mit Höhepunkten in den 1970er und 1990er Jahren mit stetigen Austritten konfrontiert, ihre Mitgliedschaft hat eine deutliche Tendenz zur Überalterung, der regelmäßige Gottesdienstbesuch ist in beiden großen Kirchen seit den 1960er Jahren rückläufig, die Bindung an die Kirchen hat sich gelockert und die Zustimmung zu ihren zentralen Glaubenssätzen und Normen ist gesunken. Auf der anderen Seite haben die Kirchen in Westdeutschland – vergleicht man

ihre Lage mit der in Ostdeutschland – im gesellschaftlichen Umbruch der letzten 50 Jahre eine erstaunliche Stabilität bewiesen: Eine große Mehrheit der Bevölkerung Westdeutschlands hat an der Kirchenmitgliedschaft festgehalten, die Kirchen verantworten Sonntag für Sonntag, mit wachsenden Zahlen an den Hochfesten von Weihnachten und Ostern, insbesondere aber bei Großereignissen wie Kirchentagen und Papstbesuchen, die öffentlichen Veranstaltungen mit den höchsten Teilnehmerzahlen in der Republik und auf Gesellschaft und Politik, insbesondere im Bereich sozialer Dienste, Schule, entwicklungspolitische Verantwortung und Grenzfragen der medizinischen Ethik, haben die Kirchen nach vor einen erkennbaren Einfluss. Der Kirchensoziologe Karl-Fritz Daiber hat vor einigen Jahren die Kirchen in Westdeutschland als »Volkskirchen im Übergang« bezeichnet, die erfolgreich typische Elemente der »Sekte« in sich integriert hätten.¹²

2.2 *Die Nachkriegsentwicklung der Christen in der DDR*

Werfen wir an dieser Stelle einen Blick auf die religiös-kirchliche Entwicklung in Ostdeutschland nach dem Zweiten Weltkrieg.¹³ Bestimmend für die Lage der Christen in der DDR werden – als Kontinuitätslinie durch die vierzigjährige Geschichte der DDR sich hindurchziehend – die mit allen Mitteln staatlicher Macht betriebene Zurückdrängung und Verbannung der Kirchen aus der gesellschaftlichen Öffentlichkeit und die stetigen Versuche der Spaltung zwischen Kirchenleitungen und Kirchenvolk einerseits und zwischen – im Sinne der Staatsmacht – »fortschrittlichen« und »rückschrittlichen« Kräften in den Kirchen andererseits.¹⁴ Dem staatlich-ideologischen Homogenisierungsdruck erwies sich – so ist insgesamt festzustellen – die traditionell geprägte Kirchlichkeit weiter Teile insbesondere der evangelischen Mehrheitsbevölkerung als nicht gewachsen. Der Rückgang der Kirchenmitgliedschaft in der evangelischen Kirche erfolgte nicht kontinuierlich, sondern weist zwei Höhepunkte auf: die zweite Hälfte der 1950er Jahre und in den Jahren zwischen 1967 bis 1975.¹⁵ Im Kampf um die Jugendweihe unterlag die evangelische Kirche der Staatsmacht eindeutig. Als in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre die Hoffnung auf eine schnelle Wiedervereinigung schwand, brach unter massivem staatlichem Druck binnen weniger Jahre die volkskirchliche Konfirmationspraxis faktisch zusammen. Zur gleichen Zeit sank die Taufbereitschaft evangelischer Eltern rapide. Während 1950 noch ca. 90 % der Kinder evangelischer Eltern getauft wurden, fällt die Tauftrate – der Anteil der evangelisch Getauften an der Zahl der Geburten – bis 1965

auf knapp 30 % ab. Nicht nur der Austritt, sondern auch in starkem Maße der unterlassene Eintritt reduzierte die Zahl der Kirchenmitglieder bis in die achtziger Jahre hinein. Soweit Daten zum Kirchenbesuch zur Verfügung stehen, zeigen sie schon für Mitte der fünfziger Jahre einen nur geringen Anteil von 3,8 %, der für die sechziger und siebziger Jahre um etwa einen Prozentpunkt absinkt, um in den achtziger Jahren sogar zuzunehmen. Dabei fällt auf, dass – anders als in der Bundesrepublik seit den späten 1960er Jahren – die Jugendlichen und jungen Erwachsenen überproportional zu den regelmäßigen Kirchenbesuchern zählen. Es war eine Strategie der Schadensbegrenzung, die die evangelischen Kirchenleitungen – geschockt durch die Austrittswellen der 1950er und 1970er Jahre – den Ausgleich mit der staatlichen Macht suchen ließ. Wie an der kirchlichen Entwicklung ablesbar ist, hatten die Kirchenleitungen mit dieser Strategie einen gewissen Erfolg. Es kam seit den 1980er Jahren zu einer Stabilisierung auf geringem Niveau und mit insgesamt marginaler gesellschaftlicher Stellung.

In einer minoritären Randstellung richtete sich die katholische Kirche in der DDR ein. Ihre Verlustzahlen an Mitgliedern sind etwas geringer als die der evangelischen Kirche. Von Beginn an zogen sich die Katholiken stärker aus dem gesellschaftlichen und politischen Leben zurück und zeigten sich insgesamt in höherem Maße immun gegenüber der staatlichen Repression. Sie bezahlten ihre höhere Stabilität mit einer noch ausgeprägteren gesellschaftlichen Isolierung. Die Kehrseite der kirchlichen Entwicklung zeigt sich exemplarisch an folgenden Zahlen: Wie das »Handbuch der Jugendweihe« ausweist, nahmen seit 1976 etwa 97 % eines Jahrgangs an der atheistisch geprägten Jugendweihe teil. Bis 1990 zeigte sich die mehrheitlich atheistisch geprägte Position der Jugend durch den politischen Umbruch wenig beeinflusst. So bezeichneten sich 1989 85 % der Studenten der DDR als atheistisch und nur 6 % als religiös.

Die binnen weniger Jahrzehnte von einem Mitgliederbestand von über 90 % auf 30 % der Gesamtbevölkerung geschrumpften Kirchen erhielten seit Mitte der achtziger Jahre eine neue Rolle. Die Veränderung ging nicht darauf zurück, dass nun aus einer trägen Volkskirche »gesundgeschrumpfte« Entscheidungskirchen geworden wären. Die gebliebenen Kirchenmitglieder verhielten sich nicht viel anders als ihre Glaubensbrüder im Westen Deutschlands. Die neue Relevanz der Kirchen in der DDR hatte einen anderen Hintergrund. Sie ging hauptsächlich auf die schnell wachsenden Widersprüche zurück, in die die DDR-Gesellschaft in den achtziger Jahren unter Modernisierungsdruck geriet. Die kirchliche Gratwanderung zwischen Verweigerung und Anpassung machte sie nun zum (gegen-)institutionellen Dach